Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. Nebra, Mittwoch, 10. Juli 1901. 14. Jahrgang.

Das Prager Sokolfest.

„Wirthschaft, Horatio, Wirthschaft! Das Gebratene vom Leichenschmaus gibt kalten Aufschnitt für die Hochzeitstafel!“ So mögen wohl die Prager Tschechen gedacht haben, als sie in fast unmittelbarem Anschluß an den Kaiserbesuch ihr Sokolfest feierten und dabei Franzosen und Russen zu Gästen hatten. Die Flaggenmasten und Triumphbögen, die zu Ehren Franz Josephs errichtet waren, konnten so zweckmäßig gleich für die Sokolfeier verwendet werden!

Was da von tschechischer Seite bei der letzterwähnten Feier — unmittelbar nach der „Versöhnung“ mit den Deutschen — geleistet worden ist, das geht wirklich über die Hutschnur. Die Herren Dauffet, „General“ Ritich und Srb, die im Namen des französischen, russischen und tschechischen Volkes die Verbrüderung nun endgültig besiegelt haben, können auf die Leistungen stolz sein. Am wenigsten freilich Herr Srb, der erst jüngst vom Kaiser von Oesterreich durch das Komthurkreuz des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern ausgezeichnete Bürgermeister von Prag. Herr Srb hatte rechtzeitig einen Wink bekommen, sich zu zähmen, und er hat sich thatsächlich einigermaßen bezähmt. Dafür haben seine Landsleute um so mehr geleistet.

Da jedoch die Vertreter des Pariser Munizipalrates das Haupt-Schmuckstück des Sokolrummels bilden, so fiel ihnen auch der Löwenanteil an den Reden zu. Herr Dauffet hat denn auch keine Gelegenheit zu Verbrüderungsreden verstreichen lassen und er hat so [illegible] Einmal entdeckte er, daß die Freundschaft zwischen Tschechen und Franzosen schon seit den Tagen König Johanns von Böhmen und Kaiser Karls IV. datiere, und dann hat er „im Namen des französischen Volkes“ und der Hauptstadt Paris dem Bürgermeister und zwei kleineren Leuten Denkmünzen überreicht. Ferner schien Herr Dauffet der Meinung zu sein, der Bürgermeister von Prag sei der Stellvertreter des Zaren, denn er überreichte ihm ebenfalls im Namen von Paris genau so eine Vase aus Sèvres-Porzellan, wie sie seiner Zeit Zar Nikolaus in Paris erhalten hat. Ob der Zar sich dadurch besonders geschmeichelt fühlen wird, bleibt zweifelhaft. Bei der Erinnerung an Karl IV. hat der offenbar nicht sehr geschichtskundige Redner übersehen, daß dieser ... Markgraf von Brandenburg war und als solcher einen Berater namens ... Bismarck hatte!

Unter den politischen Trinksprüchen, die in Prag vom Stapel liefen, ist jener besonders bemerkenswert, den ein anderer Franzote, ein Herr Sansboeuf, gesprochen hat. Er beklagte die „abgerissene östliche Grenze“ Frankreichs, und forderte die Tschechen auf, für Recht und Freiheit zu kämpfen, dann würden auch sie Recht und Freiheit erhalten. Nun, wenn Herr Sansboeuf glaubt, daß die Franzosen durch die Hilfe der Tschechen vielleicht Elsaß und Lothringen zurückbekommen werden, so ist das seine Privatsache und man braucht ihn nicht weiter zu stören. Ein polnischer Turner aus Posen, dessen Name verschwiegen wird, zog gegen die deutsche Kultur los, die darin gipfle, daß man den Polen in Posen verbiete, in ihrer Muttersprache das Vaterunser zu beten. Schließlich versicherte er, die Polen in Posen würden sich nicht mehr durch die Deutschen „knechten“ lassen. Der russische „General“ Ritich — bei derartigen Verbrüderungen gibt es immer einen russischen General nach der Art der Hochzeits-Majore — forderte die Tschechen auf, die „Liebe zu Rußland in ihr Herz zu pflanzen.“ Er hatte auch die Unverschämtheit, bei seiner Abreise den Tschechen (die wenige Tage zuvor dem Kaiser Franz Joseph ihre Treue und Anhänglichkeit beteuert hatten!) die „Hilfe Rußlands“ (!) zuzusagen. Ein anderer Russe toastete auf das „allslawische Vaterland!“ Und der alte Tschechenführer Rieger wußte sich mit dem Satz zu blamieren: „den Deutschen fehle die Humanität, diese letztere sei das Eigentum (!) der französischen Nation.“

Aber keine Rose ohne Dornen! Auch diese großartige franko-tschecho-russische Verbrüderung in Prag fand ihre Störung durch die polnischen Turner. die regelmäßig verdutteten, so oft ein Russe sprach oder die russische Hymne gespielt wurde!

Die Völker Oesterreichs sind der Meinung, „ihr Vaterland muß größer sein!“ Die „allslawische“ Begeisterung auf der einen, die „alldeutsche“ auf der andern Seite sind Beweise dafür. Und daß die Ungarn erst recht das „große Volk für sich“ sein und alle andern Nationen innerhalb ihrer Grenzen magyarisieren möchten, ist eine bekannte Thatsache! Oesterreich-Ungarn ist eine Staatbildung, die den modernen Anschauungen gänzlich zuwiderläuft, aber sie findet trotzdem ihre Berechtigung in ihrer Notwendigkeit. Daran werden auch die Tschechen nichts ändern!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing am Sonntag die Mitglieder der außerordentlichen marokkanischen Gesandtschaft. Außerdem stellte er seinen zweiten Sohn, Prinzen Eitel-Fritz beim Ersten Garde-Regiment in Potsdam ein. Am Nachmittag begab sich der Monarch nach Swinemünde zurück, um sich auf der „Hohenzollern“ zur Nordlandreise einzuschiffen.

* Der am 6. d. morgens in Ragaz (Kanton St. Gallen) erfolgte Tod des früheren Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe ist der Familie desselben nicht unerwartet gekommen. Der alte Herr befand sich schon seit längerer Zeit nicht wohl und hatte häufig Ohnmachtsanfälle, so daß man um ihn [illegible] dem Sohn des Verstorbenen, Fürsten Philipp zu Hohenlohe ein Beileidstelegramm gesandt, ebenso die Kaiser von Rußland und von Oesterreich, der König von Italien und andere Fürstlichkeiten.

* Die Ankunft des Grafen Waldersee erfolgt, wie jetzt bekannt wird, nicht in Bremerhaven, sondern am 10. August in Hamburg, wo der Empfang durch den Kaiser stattfindet.

* Der beim Reichsgericht bestehende kaiserliche Disziplinarhof tritt am 8. Juli unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. v. Oehlschläger zu einer Sitzung zusammen, in der drei Fälle gegen Reichsbeamte zur Verhandlung kommen.

* Obwohl Württemberg grundsätzlich zur Annahme der deutschen Reichspostmarken entschlossen zu sein scheint, verlautet doch einstweilen gar nichts über die schwierige Frage der Abrechnungsart. Entweder behält jeder Staat das innerhalb seines Gebiets aus dem Markenverkauf eingenommene Geld, oder man wirft den Erlös in einen Topf und verteilt ihn nach diesem oder jenem Modus. Im ersten Falle liegt aber für den kleinern Staat die Gefahr vor, daß ein Teil der in Württemberg benutzten Postwertzeichen nicht dort gekauft, sondern zur Begleichung kleiner Rechnungen und auf anderm Wege aus Preußen nach Württemberg gelangt. Im zweiten Falle wäre dagegen die bei Errichtung des Reichs verbürgte Tarifhoheit Württembergs nicht länger vollinhaltlich aufrecht zu erhalten.

* Die preuß. Nebenbahnvorlage wird den ‚Berl. Pol. Nachr.‘ zufolge „unter Hinzufügung der inzwischen reif gewordenen weiteren Pläne“ in der nächsten Tagung des Abgeordnetenhauses eingebracht werden. Zum Zwecke der Entlastung der durch den steigenden Kohlenverkehr übermäßig belasteten Bahnen des oberschlesischen Bergreviers ist eine neue, vorzugsweise für den Güterverkehr bestimmte Bahn zwischen diesem Revier und Breslau in Aussicht genommen.

Oesterreich-Ungarn.

* Der von der österreichischen deutschen Volkspartei verbreitete Bericht sieht der Entwickelung der Dinge für den Herbst keineswegs mit großem Vertrauen entgegen. Es sei nicht mehr zu umgehen, daß der Reichsrat im Herbst mit den politischen und nationalen Fragen, insbesondere der Sprachenfrage, sich beschäftigen werde. Die Kaiserreise habe den tschechischen Größenwahn gesteigert. Russen und Franzosen würden umarmt, weil sie Feinde der Deutschen seien.

* Die Boykottierung aller deutschen Waren und deren Ersatz durch englische, die die polnischen Kaufleute Galiziens, als Revanche für die Haltung der preußischen Regierung gegenüber den Polen, in Aussicht genommen hatten, hat sich als undurchführbar erwiesen. Der kaufmännische Verein in Krakau, der den Anstoß zu dem Boykott gegeben, vermochte trotz aller Bemühungen nicht dessen Ausdehnung auf die anderen größeren Städte Galiziens zu bewirken und erklärt jetzt selbst seinen Plan für gescheitert.

Frankreich.

* ‚Figaro‘ veröffentlicht einen Beitrag zur Faschodafrage, angeblich nach vertraulichen Aeußerungen des verstorbenen Präsidenten Faure. Wenn auch, so erzählte angeblich Felix Faure, kein Ultimatum seitens Englands vorlag, genügte doch die von englischen Botschafter überreichte Note, den Ministerrat zu raschester Instandsetzung der nationalen Verteidigung zu veranlassen. Lockroy insbesondere, der Marineminister, verlangte viel: In erster Linie umfassenden Schutz des damals völlig unverteidigten Bizertahafens. Loubet, Deschanel und die Chefs des Generalstabes kamen überein, achtzig Millionen aus den vorhandenen Mitteln ohne Befragung des Parlaments auszugeben. Alle Anwesenden wollten dafür die persönliche Verantwortung tragen, doch unter der Bedingung, daß auch der radikale Parteichef Pelletan ins Vertrauen gezogen werde und zustimme. Pelletan stimmte zu mit den Worten: „Frankreich über alles!“ (Warum hat man denn aber schließlich doch eine Faust in der Tasche gemacht?)

Spanien.

* Vega de Armijo scheint ein Starrkopf zu sein. Er hat abermals seine Entlassung als Präsident der Deputiertenkammer gegeben, weil die Abteilungen der Kammer nicht wählten! Und die armen Minister müssen neue Verwickelungen und Krisen fürchten; sie haben deshalb beschlossen, ihrer Kammermehrheit anzuraten, daß sie die Entlassung ihres Präsidenten ablehnen. Wenn dieser aber nun auf seinen Kopf besteht?

Rußland.

* Die vom Londoner ‚Daily Telegraph‘ verbreitete Nachricht von der Verlobung der 14jährigen Herzogin Cecilie, der Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, mit dem Großfürsten-Thronfolger Michael Alexandrowitsch wird von zuständiger Seite als eine leichtfertige und dreiste Erfindung bezeichnet.

Amerika.

* Die New Yorker Blätter besprechen den Verlauf des Nationalfestes am 4. d. und erklären, daß noch niemals dieses Fest mit ähnlicher Roheit und Brutalität begangen worden sei, wie in diesem Jahre. Alle Blätter fordern, daß das Nationalfest in dieser Weise nicht mehr gefeiert werde.

* In Argentinien spielt man wieder Revolution. Ein Volkshaufe unter Führung von Studenten veranstaltete eine Kundgebung gegen den Präsidenten Rocca und den früheren Präsidenten Pellegrini, deren Privatwohnungen mit Steinen beworfen wurden. Pellegrini wurde durch einen Steinwurf am Kopfe verwundet. Die Polizei war nicht im stande, die Unruhen niederzuhalten. Der Senat und die Kammer haben inzwischen die von der Regierung verlangte Verhängung des Belagerungszustandes auf sechs Monate beschlossen. Zugleich hat der Finanzminister, der mit seinen Finanzplänen ja das „Karnickel“ war, seine Entlassung gegeben.

Afrika.

* Alle Meldungen aus Südafrika beziehen sich auf den Kleinkrieg; entscheidende Thatsachen ereignen sich nicht. Man sucht sich gegenseitig so viel Verluste als nur möglich beizubringen und es scheint, als ob die Boeren dabei im Vorteil wären. Jedenfalls steht so viel fest, daß noch auf lange Zeit hinaus auf eine Beendigung der Kämpfe nicht zu rechnen ist.

* ‚Daily News‘ veröffentlichen einen Brief der Gattin de Wets, worin sie gegen die Behauptung, daß sie gegenwärtig in Johannesburg unter dem Schutz der britischen Regierung lebe, entschieden Verwahrung einlegt; sie weile zwar in Johannesburg wider ihren Willen, habe aber jedwede Unterstützung der britischen Regierung abgelehnt, weil diese unannehmbare Bedingungen daran knüpfte. Was sie brauche, hoffe sie durch Vermittelung von Menschenfreunden, nicht von Engländern zu erlangen.

Asien.

* Bei den Feierlichkeiten anläßlich der Einsetzung der Zivilregierung in Manila teilte Generalgouverneur Taft mit, daß nur fünf von den 47 Provinzen vorläufig einem Militärgouverneur unterstellt bleiben.

Der deutsche Kriegsschiffbau.

‚The Daily Graphic‘ brachte dieser Tage einen sehr bemerkenswerten Aufsatz über den deutschen Kriegsschiffbau, der einer Wiedergabe wert erscheint: „Das Wachstum der deutschen Flotte und in Verbindung damit die Entwickelung der Schiffbau-Anlagen ist eine der bemerkenswertesten Thatsachen, welche die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts kennzeichnen. Allenthalben wird man sich noch der Tage erinnern, als in Deutschland noch gar kein Kriegsschiff gebaut wurde und als ihr solche Arbeit überhaupt keine Anlagen vorhanden waren. Mit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers beginnt die industrielle Thätigkeit in Deutschland sich nach dieser Richtung hin wunderbar zu entfalten und die kaiserlichen Werften zu Kiel, Wilhelmshaven und Danzig, sowie Privatwerften, wie z. B. die Germania-Werft zu Kiel, „Vulkan“ zu Stettin, die Weserwerke zu Bremen und neuerdings Schichau zu Danzig haben einen überraschenden Aufschwung genommen. Die bedeutendste der Privatwerften Deutschlands ist die Germania-Werft zu Kiel, von der die eben fertig gewordenen sehr bemerkenswerten Hellinge ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Der Bau eines Schiffes unter freiem Himmel hat manche Mißstände zur Folge. Um diese zu vermeiden, hat die Germania-Werft, welche vor einigen Jahren mit dem berühmten Krupschen Stahlwerk zu Essen verschmolzen wurde, äußerlich unter besseren Bedingungen und intensiver von statten gehen kann. Man wird sich erinnern, daß vor einigen Tagen das Schlachtschiff „Zähringen“ auf dieser Werft vom Stapel lief. Von jetzt ab werden alle von Krupp auf der Germania-Werft gebauten Schiffe in den überdachten großen Hellingen gebaut, wo vier Schiffe von verschiedener Größe gleichzeitig in Angriff genommen werden können. Das Dach ist stark und doch leicht und für alle Arten von Verrichtungen sind eine Menge Brückenkräne, Flaschenzüge, sowie hydraulische und Dampfmaschinen vorgesehen. Der Gedanke, Schiffe unter Dach zu bauen, ist nicht neu: er ist vor langer Zeit in England zur Anwendung gekommen. Der jetzt zu Devonport im Bau begriffene „Encounter“ befindet sich in einer überdachten Helling, welche vor langer Zeit von Mr. Perring, damals Beamter des Kontrollamtes der Werft, konstruiert worden ist. Jedoch bieten diese alten Bauten nicht mehr alles, was man jetzt von ihnen fordert, und vor der Kiellegung des „Ocean“ wurde die Halle in eine offene Helling verwandelt. Die Russen bauen manche ihrer Schiffe auf Hellingen, welche fast ganz vom Mauerwerk eingeschlossen sind. Diese Einrichtung ist natürlich notwendig wegen der klimatischen Verhältnisse, welche vielleicht einer der Gründe für die großen Ausgaben sind, die die Germania-Werft für die Ausführung so großer Bauten auf sich genommen hat. Auf jeden Fall sind sie sehr interessant und sind ein bemerkenswertes Beispiel für die Energie, welche man jetzt in Deutschland in allen Schiffbau-Angelegenheiten entfaltet. Seitdem die Werft mit der Krupschen Fabrik vereinigt ist, ist der Umfang der Betriebsthätigkeit dasselbe sehr gewachsen und die Deutschen kommen hinsichtlich der Schnelligkeit des Schiffbaues den Engländern mindestens gleich. Der „Wittelsbach“ wurde zu Wilhelmshaven neun Monate nach seiner Kiellegung, nachdem 3400 Tonnen Stahl hineingebaut waren, vom Stapel gelassen, und man erwartet bei den andern Schiffen dieser Klasse, zu der auch „Zähringen“ gehört, noch eine größere Geschwindigkeit in der Herstellung.“

Von Nah und Fern.

Schenkung eines Guts an den Kaiser. Wie dem ‚B. T.‘ berichtet wird, soll das an der mecklenburgischen Küste gelegene Gut Pötenitz, dessen Besitzer, Eckermann, verstorben ist, wie dort allgemein gerüchtweise verlautet, einem letzten Wunsche des Entschlafenen gemäß durch Schenkung in den Besitz des Kaisers übergehen. Das Gut liegt unweit der See und zwar recht romantisch. Benachbart ist dasselbe dem mecklenburgischen Gute Rosenhagen, dessen Besitzer ein Studiengenosse unseres Kaisers ist und alljährlich gelegentlich des Travemünder Aufenthaltes unseres Kaisers von diesem mit einem Besuch beehrt wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010710-13/fragment/page=0001

Ueber die Ausgabe der Jubiläumsdenkmünze zur Erinnerung an die Zweihundertfeier des Königreichs Preußen schreibt man: Die Denkmünzen, deren Herstellung den höhern Behörden gewiß lange vor der Prüfung bekannt geworden ist, sind zum lebhaften Bedauern weiter Kreise derart ausgegeben worden, daß ihr schöner Zweck völlig unerreicht geblieben ist. Während in den Städten die Ausgabe in einer Form erfolgte, die es unterrichteten und in vielen Fällen damit handelnden Leuten ermöglichte, in den Besitz einer oder vieler Exemplare zu gelangen, ist es auf dem Lande nahezu unmöglich, sich ohne großes Agio eine der Münzen zu verschaffen. Von der patriotischen Seite aus besehen wäre auch kein Schaden damit verbunden gewesen, wenn allen Beamten und jedem oder wenigstens dem Älteren Arbeiter auf königlichen und sonstigen Werken bei der Gehalts- oder Lohnzahlung eine Gedenkmünze mit in Zahlung gegeben worden wäre. Der Bestand der Jubiläumsmünzen ist jetzt anscheinend so gering, daß einzelnen Werken auf wiederholte Anregung hin nur eine ganz beschränkte Anzahl zur Verfügung gestellt werden konnte, deren Verteilung den maßgebenden Stellen Kopfzerbrechen verursacht. Vielleicht läßt es sich ermöglichen, noch eine weitere Zahl solcher Denkmünzen zu prägen und dann eine sachgemäßere Verausgabung der Münzen zu veranlassen.

Ein kostbares Geschenk. Nach einer Mitteilung des Rektors der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hat bei dem dieser Tage stattgehabten Rektoratswechsel die deutsche chemische Industrie geschenkweise den Hauptteil ihrer Sammelausstellung von der Pariser Weltausstellung im Werte von 600 000 Mk. der Unterrichts-Verwaltung an. Der Unterrichtsminister hat die Spende für die Technische Hochschule angenommen.

Zum Leipzig-Kasseler Bankkrach wird aus Leipzig gemeldet: Es habe sich bei der gleichfalls verkrachten Kasseler Trebertrocknungsgesellschaft ein Fehlbetrag von 14½ Mill. Mk. ergeben, welche Summe Mitglieder der Direktion und des Aufsichtsrates der Aktiengesellschaft für Trebertrocknung dieser Gesellschaft schulden sollen. Für diese Schuld sollten angeblich Effekten in den Händen der Trebertrocknungsgesellschaft sein, jedoch seien sie tatsächlich verschwunden. Man halte es für möglich, daß diese Effekten, welche bei der Trebertrocknungsgesellschaft liegen müßten, zum zweiten Male verpfändet wurden und zwar bei der Leipziger Bank für eine Schuld verschiedener Aufsichtsratsmitglieder der Kasseler Gesellschaft.

Bedeutende Unterschleife sind im Hauptmagazin der Eisenbahnverwaltung zu Stendal entdeckt worden. Bei einer Revision der Eisenbahnschwellen hat sich ergeben, daß rund 3000 Schwellen von dem Eisenbahnlagerplatz verschwunden sind. Die Untersuchung hat nach der „Voss. Ztg." jetzt ergeben, daß ein Stationsgehilfe, der einen besonderen Vertrauensposten bekleidete, die Schwellen nach und nach verkauft und den Erlös für sich verbraucht hat. Durch Bücherfälschungen und Fälschungen von Quittungen hat er eine Entdeckung hinauszuziehen gewußt. Der Eisenbahnverwaltung entsteht ein Schaden von etwa 12 000 Mk.; der Schuldige, der verheiratet ist, hat sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen und wird jetzt steckbrieflich verfolgt.

Infolge eines Streites schlug am Donnerstag im Walde bei Gisfeld ein Holzhauer einem andern mit der Axt den Kopf ab. Darauf versuchte er sich selbst die Kehle zu durchschneiden und verwundete sich schwer.

Eine Eisenbahnfahrt ums Leben. Einer großen Gefahr entgingen vor einigen Tagen durch die Geistesgegenwart und Energie des Lokomotivführers Ihrig die Passagiere des Morgens 5 Uhr fälligen Personenzuges Oberammergau-Murnau. Zwischen Kochgrub und Graßen-Aschau, dem abschüssigsten Terrain der ganzen Strecke, gerieten nach den „M. N. N." infolge Versagens einer Bremse drei schwere Güterwagen ins Rollen und schossen auf der schiefen Bahn unaufhaltsam abwärts, dem Personenzuge nach. Die Insassen erkannten, daß bei dem starken Gefälle der Zusammenstoß unvermeidlich sein würde und wollten schon versuchen, sich durch Abspringen zu retten. Aber da gab der brave Führer Vollhamp und nun begann eine tolle Wettfahrt um das Leben. In rasendem Tempo sagte der Zug dahin, die herrenlosen Wagen immer auf den Fersen, mit wachsender Schnelligkeit, zwischen der furchtbaren Alternative, durch die vehemente Fahrgeschwindigkeit zu entgleisen oder von den Sandwagen eingeholt und in beiden Fällen erdrückt zu werden. Niemand wagte mehr zu atmen. Immer näher kam die Gefahr, immer wilder wurde die Flucht, ein Spiel um Sekunden. So ging es durchaus, an den planmäßigen Haltestellen vorbei, daß der Bahndamm zitterte und eine zentnerschwere Winde von der Lokomotive wegflog wie ein Kartenblatt. Die Wagen schwankten und schaukelten, daß die Insassen jeden Augenblick glaubten, sie müßten umstürzen. Aber da war auch schon Graßen-Aschau erreicht, jetzt ging es aufwärts, noch ein letzter Anlauf, die Lokomotive riß den Zug bergan, die Steigung war gewonnen, der Verfolger gewann sie indessen nicht und blieb zurück. So kamen die Reisenden mit dem Schrecken davon, der ihnen allerdings lange nachgehen wird. Ehre aber dem pflichtgetreuen Lokomotivführer, der, statt sich durch Abspringen zu retten, wie der Kapitän auf seinem Schiff in der Gefahr aushielt und mit bewundernswerter Entschlossenheit den Zug in Sicherheit brachte. Der Mann hatte die Strecke von Kochgrub bis Graßen-Aschau statt in der vorschriftsmäßigen Zeit von einer halben Stunde in wenigen Minuten durchfahren.

Mehrere Fälle von schwarzen Pocken sind in Unruhstadt (Posen) festgestellt worden. Alle abreisenden Einwohner müssen sich vorher impfen lassen. — Ein schwerer Fall von schwarzen Pocken ist ferner in Bösdorf, Kreis Neisse, festgestellt worden, und zwar bei der 74 jährigen Mutter des Stellenbesitzers Meißner. Trotz der Erkrankung sind nach der „Neiss. Ztg." zunächst die vier Kinder des Meißner ununterbrochen zur Schule gegangen, von einer Absperrung ist keine Rede gewesen, weil der Aufsichtsbehörde keine Anzeige erstattet war.

Zwei Hinrichtungen sind am Freitag vollzogen worden. In Danzig wurde der Arbeiter Julius Nagel wegen eines vor dreiundzwanzig Jahren begangenen Raubmordes, und in Flensburg der Arbeiter Deppe aus Harburg, welcher vor elf Jahren einen Lustmord an einem zehnjährigen Mädchen verübt hatte, enthauptet.

Baron Ernst Wallburg unter Kuratel. Wie die Wiener Blätter melden, wurde der einer morganatischen Ehe des Erzherzogs Ernst von Oesterreich entstammende Baron Ernst Wallburg, dem Kaiser Franz Joseph kürzlich eine Jahresapanage aussetzte, wegen Verschwendung auf eigenes Ansuchen unter Kuratel gestellt, um die Apanage vor den Gläubigern zu retten, da Wallburg riesige Schulden hat. Unter anderm schuldet der Baron 150- bis 200 000 Kronen für Waren, die er um horrende Preise kaufte und gleich darauf verschleuderte. Der Kurator des Barons, Viktor Pichler, wird von zweifelhaften Persönlichkeiten belästigt, die behaupten, dem Baron ohne Schriftstücke Beträge kreditiert zu haben. Diese belaufen sich augenblicklich auf 100 000 Kronen und dürften keinesfalls getilgt werden.

Der Mädchenmorder Hilsner, bekannt durch den Polnaer Prozeß, verübte im Zuchthaus Pankraz bei Prag einen Selbstmordversuch durch Erhängen, wurde jedoch vom Gefangenwärter rechtzeitig gerettet.

Der sparsame König. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das königliche Schloß Osborne auf der Insel Wight, wo die Königin Viktoria bekanntlich immer viel und gern weilte und wo sie auch starb, verkauft werden wird. Der König will in der Hauptsache in Sandringham residieren und das Schloß Osborne würde dann nicht von großem Nutzen für ihn sein, und das um so weniger, da die Unterhaltungskosten desselben jährlich ungefähr 15 000 Pfund betragen. Diese großen Kosten entstehen besonders dadurch, daß eine große Anzahl von Straßen in Ordnung gehalten werden muß. Die Besitzung ist eine sehr wertvolle, weniger des Schlosses selbst wegen, sondern des dazu gehörenden Landes, das sich sehr vorteilhaft in Bauplätze teilen ließe.

New York von der Hitze befreit! Endlich, nach langen, schweren Tagen und Nächten ist von New York die furchtbare Hitze gewichen, um einer Abkühlung Platz zu machen. Alles atmet erleichtert auf. Erlösende Gewitter ließen die Hitzwelle abziehen, die jedoch leider, bevor sie schied, noch eine bedeutende Anzahl Opfer forderte. Am letzten heißen Tag (Donnerstag) fanden in New York noch 180 Todesfälle an Hitzschlag statt! Die Feier der Unabhängigkeitserklärung der Ver. Staaten erlitt naturgemäß durch die Hitze große Störungen.

Der Weltreise Fitzmorris aus Chicago, der am 7. d. von Jokohama nach Vancouver abreiste, dürfte voraussichtlich bis zu seiner Rückkehr nach Chicago insgesamt 60 Tage unterwegs gewesen sein, hätte dann also den Phantasie-Rekord Jules Vernes („Die Reise um die Welt in 80 Tagen") um volle 20 Tage geschlagen.

Amerikanische Kleinigkeiten. Drei maskierte Räuber hielten bei dem Ort Wagner in Montana einen nach Westen fahrenden Zug der Great Northern-Eisenbahn an, entnahmen aus dem Geldschrank, den sie mit Dynamit sprengten, 40 000 Dollar Bargeld sowie Wertpapiere und ritten dann davon. Die Passagiere wurden nicht beraubt, aber ein Passagier und zwei Eisenbahnbeamte durch Revolverschüsse verwundet. Starke Polizeipatrouillen fahnden auf die Räuber. — In San Francisco wurde bei der am 28. Juni begonnenen Jahresrevision der Münze festgestellt, daß der Regierung gehöriges Gold im Betrage von 30 000 Dollar auf räthselhafte Weise verschwunden ist.

Gerichtshalle.

Beuthen. Wegen Zweikampfes waren der Amtsvorsteher K. und der Steiger L. vor dem hiesigen Gericht angeklagt. Beide wurden aber „wegen groben Unfugs" zu 100 bezw. 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte die Sache ernst genommen und wegen Zweikampfes sechs Monat Festung beantragt.

Ratibor. Der im hiesigen Zuchthause sitzende 27jährige Schmied Kleinert aus dem Kreise Militsch brach am 20. März nachts aus seiner Zelle, stürzte sich auf einen ihm begegnenden Aufseher und richtete ihn mit der Waffe desselben derartig zu, daß eine völlige Gesundung ausgeschlossen ist. Der Kopf wies allein über 40 Wunden auf. Das Schwurgericht verurteilte Kleinert wegen Mordversuchs zu 15 Jahr Zuchthaus, so daß dieser jetzt im ganzen 30 Jahr Zuchthaus verbüßen muß.

Aus der Woche.

Die Lüge ist eines der hauptsächlichsten politischen Volksnahrungsmittel und ganze Parteien, mindestens aber ganze Parteien leben davon. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß die chinesische Regierung in einer Proklamation an ihr Volk die Thatsachen des letzten Jahres wahrheitsgemäß darstellt, die Folgen erörtert und daran die Aufforderung knüpft, in Zukunft den Fremden im Lande keinen Schaden zuzufügen! Das ist recht nett von der chinesischen Regierung, und wenn ihr die Anschauung, von der diese Publikation getragen ist, achtzehn Monate früher gekommen wäre, so hätten wir keine „Wirren", keine Expeditionen, keine Chinadebatten gehabt und Graf Waldersee hätte daheimbleiben können; wir wären mit den Hunnenbriefen verschont geblieben und hätten unsere Ansichten von der Feuersicherheit der Asbesthäuser nicht umzuformen brauchen; Tausende unserer Landsleute hätten die chinesischen Zöpfe nicht in ihrer Heimat kennen gelernt und könnten nun keine Vergleiche ziehen. Wir haben Mandarinen 7. Klasse und Räte fünfter Klasse kennen gelernt, die ersten in China, die zweiten in Deutschland. Wir haben den „Panamakanal" durch den „Staatsanwaltschaftsrat" übertrumpfen sehen — das fünftlibige Wort mit den fünf „a" durch das fünftlibige mit sechs „a", wir haben erst dieser Tage trauernd erleben müssen, daß der vom Berliner Magistrat seinen ältesten Assessoren verliehene Magistratsratstitel von den damit Beglückten einstweilen nicht geführt werden darf, weil sich die Regierung nachträglich die Bestätigung vorbehalten hat. Was nützt einem der besitzgemeinte Ratstitel, wenn man ihn nicht führen darf? Was nützen — so fragen wir im ziemlich gesuchten Anschluß hieran — alle Friedensversammlungen, wenn sie wie die am vorigen Dienstag in Paris mit einer höllischen Holzerei unter den Teilnehmern endet? Es muß ja leider zugegeben werden, daß die andern Sorten von Völkerverhüberungen auch nicht weit her sind. Da waren in verflossener Woche einige Dutzend Franzosen in Deutschland, Automobilfahrer, die hier einen Empfang gefunden haben, als ob sie die ersten ihrer Nation wären. Der Deutsche ist nur zu sehr geneigt, sich vor dem Fremden staunend zu verbeugen und ihm Jubelhymnen zu singen. Die dahergekommenen Franzosen haben diese Herzlichkeit nicht erwidert. In „Echo de Paris" schrieb einer der Teilnehmer: „Ich habe keinen Grund, die Grüße des Publikums Unter den Linden nicht zu beantworten, aber in meinem Innern verspüre ich die unbestimmten Gewissensbisse eines Mannes, der seine Frau betrügt." „Das," so fügt der Berichterstatter hinzu, „bezeichnet unsern Seelenstand." Man soll sich niemand an den Hals werfen, von dessen inniger Freundschaft man nicht überzeugt ist; man soll auch kein Interesse heucheln für Dinge, die einem höchst schnuppe sind, wenn sie einem nicht gar Widerwillen einflößen. Bei der Automobilfahrt Paris—Berlin sind durch die verrücktesten Schnellfahrer (es gab auch vernünftigere Dauerfahrer!) mehrere Menschenleben vernichtet worden; das hat in Frankreich, wo ein Greis zu Tode automobilisiert wurde, zu einem allgemeinen Sturm der Entrüstung, zu einer Interpellation in der Kammer und zu dem ernsthaft gemeinten Vorschlag geführt, im Interesse der Landstraßen-Sicherheit die Automobilisten „abzuschießen". Bei uns zulande überwog das sportliche Interesse, vielleicht auch das politische alles andere; war das ein Ereigniß, als der Telegraph von Frankfurt her die Meldung in alle Winde trug, dort habe Katzenstein den Prinzen Arenberg (beides natürlich echte Vollblut-Franzosen!) um volle vier Minuten überholt! Diese große Fahrt hat fast den Katzenjammer des Bankkrachs an Interesse überboten, bei dem, wie vorauszusehen war, die Kasseler Treber-Trocknerin ihrer Leipziger Nährmutter in den Hades nachgefolgt ist. Zuletzt wurden ihre Aktien an der Berliner Börse noch mit 29 notiert, wohin sie in verhältnismäßig kurzer Zeit von 300 herabgesunken waren. Die armen Aktionäre hofften immer noch auf eine Rückkehr, aber die neuen Karten mit 45tägiger Rückfahrtsgültigkeit haben für diese Aktien keinen Zweck; höchstens der Tapezierer kann sie noch zu Dekorationszwecken verwenden! A. P.

Von der internationalen Feuerschutz-Ausstellung.

Ueber die Entstehung und Entwickelung des Feuerlöschwesens hat in der Feuerschutz-Ausstellung zu Berlin Brandmeister Leybold einen interessanten Vortrag gehalten. Danach war im Altertum das Feuerlöschwesen am besten in Rom organisiert. Man hatte mit Wasser gefüllte Schläuche, sogenannte Syphones, welche überall vorrätig sein mußten. Schon unter Augustus gab es eine Art von Berufsfeuerwehr. In Deutschland finden sich die ältesten Spuren des Feuerlöschwesens im 13. Jahrhundert; dabei spielen die Strafandrohungen wegen Unterlassung der Feueranzeige eine große Rolle. Bei der feuergefährlichen Bauart der Häuser, den engen Gassen, dem unwegsamen Pflaster, bei den hohen Giebeln, den in der älteren Zeit vorwiegend mit Stroh und Binsen gedeckten Dächern war es kein Wunder, daß die Löscheinrichtung meistens völlig versagte, und daß sich das Feuer als furchtbarer Städtezerstörer erwies. Regensburg brannte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dreimal ab. Leipzig wurde ebenfalls wiederholt vom Feuer verzehrt, einmal bis auf fünf Häuser.

Geiz und Liebe.

20] Kriminalroman von W. Spangenberg.

(Fortsetzung.)

Die Besucher drängten sich hier einzeln oder zu Paaren in den Spielsaal, dort wieder wankten gebrochene Gestalten mit bleichen, verstörten Gesichtszügen, den Stempel der Verzweiflung an der Stirn, heraus, mit wirren Blicken die Umgebung musternd — man sah es ihnen an, sie hatten dem Spielteufel ihr Letztes geopfert, ihr Schicksal war besiegelt.

Inmitten dieses eigenartigen, den Fremdling seltsam berührenden Bildes bewegte sich scheinbar arglos und gleichgültig ein älterer Herr. Zuweilen blieb er stehen, blickte einer Gruppe der Promenierenden nach und setzte dann seine Wanderung fort. Jetzt trat er in den Spielsaal, ließ sich auf einen Sessel nieder und beobachtete längere Zeit das Getriebe an den Spieltischen. Wie die Goldstücke rollierten, in kleineren und großen Haufen aufgehäuft lagen! Die besondere Aufmerksamkeit des älteren Herrn erregte ein anderer mit langem blonden Haar, gleichfarbigem Schnurr- und Knebelbart und goldener Brille. Er sprach ausschließlich und sehr gut französisch und schien vom Glück außerordentlich begünstigt, denn die Goldhäufchen vor ihm wuchsen zusehends.

„Très bien!" rief er lachend, nachdem er wieder eine hohe Summe eingestrichen, ließ die gewonnenen Schätze in die Tasche gleiten und trat vom Spieltisch zurück.

„Ich gratuliere!" sprach freundlich der ältere Herr, „Fortuna ist Ihnen hold gewesen."

„Danke, danke sehr!" antwortete jener jetzt deutsch und verließ den Spielsaal.

Auch der ältere Herr ging und folgte dem andern in einiger Entfernung bis zum Bahnhofe, wo beide getrennt, den zur Abfahrt nach Nizza bereit stehenden Zug bestiegen. Dort angekommen, nahm der Spieler seinen Weg nach einem unweit des Hafens gelegenen Hotel, wo kurz darauf auch der erstere eintrat, an demselben Tische neben ihm Platz nahm und eine Unterhaltung anknüpfte, deren erster Teil ausschließlich die Spielbank behandelte.

„Bei uns in Deutschland kennt man solche Spielhöllen zum Glück für die Menschheit nur noch dem Namen nach," bemerkte der ältere.

„Ah, Sie sind Deutscher? Freut mich sehr, ich bin es ebenfalls von Geburt, nunmehr naturalisierter Franzose.

„Und fühlen sich als solcher wohl?"

„Sehr! Ich habe seit meinem zehnten Lebensjahre Deutschland nicht mehr gesehen, bin mit den dortigen Verhältnissen gar nicht vertraut."

„So haben Ihre Eltern Sie nach französischen Sitten erzogen oder erziehen lassen?"

„Vollständig! Mein Vater hat in Frankreich sein Glück gemacht und sich ein bedeutendes Vermögen erworben, das mir, dem einzigen Sohne, eine mehr als sorgenfreie Existenz bietet."

„Ihr Herr Vater lebt nicht mehr?"

„Nein, auch meine Mutter ist tot; beide sind mir leider vor wenigen Jahren entrissen worden."

„Woher stammten Ihre Eltern, wenn ich fragen darf?"

„Aus Hamburg — von Eckmann ist mein Name!"

„Professor Rößler aus Stuttgart!"

„Ein biederer Schwabe also? In Stuttgart soll es sehr schön sein, ich habe schon viel über diese Stadt gehört und gelesen."

„O ja, man lebt dort froh und gemütlich."

„Werden Sie längere Zeit in Nizza verweilen?"

„Je nachdem es mir gefällt."

„Es würde mich freuen, wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollten und es mir vergönnt wäre, einem deutschen Landsmann seinen hiesigen Aufenthalt so angenehm wie möglich gestalten zu können."

„Sehr liebenswürdig, ich nehme Ihr freundliches Anerbieten mit herzlichem Dank an."

Mehrere Stunden hatten die beiden miteinander verplaudert, dann begab sich Professor Rößler unter dem Vorgeben, ermüdet zu sein, auf sein Zimmer, wo er indes an nichts weniger dachte, als Ruhe zu suchen. v. Eckmann, das war ja der Name, unter dem Bertram in Amsterdam aufgetreten war! Aber die Fistelstimme, in der er während der ganzen Unterhaltung mit ihm gesprochen, das lange, gelockte blonde Haar, der Bart? Er hatte Bertram in dunklem Haar und Vollbart kennen gelernt, hatte die Kunst des Friseurs hier ein Meisterstück ersten Ranges geliefert? Es konnte nicht anders sein, glaubte er doch auch in dem Gesicht des Mannes einige ihm bekannte Züge entdeckt zu haben. Er kämpfte geraume Zeit mit einem Entschlusse und war nahe daran, noch an diesem Abend die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, besann sich aber und legte sich nieder. Die Nacht verbrachte er schlaflos, sein ganzes Sinnen und Denken war auf den gerichtet, in dem er den Verbrecher vermutete.

Noch pflegten am folgenden Morgen die meisten Hotelbewohner der Ruhe, als der Professor zwischen den Zitronen-, Orangen- und Palmbäumen im Garten luftwandelte. Da erschien auch schon der Hotelbesitzer, begrüßte ihn und lenkte seine Aufmerksamkeit auf diese und jene Merkwürdigkeit, die der Garten enthielt. An ihn wandte er sich bei dieser Gelegenheit mit der Frage: „Kennen Sie den Herrn von Eckmann näher? Wie lange wohnt er bei Ihnen, welcher Nationalität gehört er an?"

„Der Herr ist meines Wissens ein Holländer und hält sich seit acht Tagen hier auf!"

„Kam er von Amsterdam?"

„Ich glaube, wenigstens hat er wiederholt von dieser Stadt gesprochen. Seit seinem Eintreffen ist kein Tag vergangen, an dem er nicht nach Monaco gefahren wäre."

Immer noch war Rößler unentschlossen, was er thun solle, allein es ließ ihm keine Ruhe, er wollte, mußte Klarheit haben. Er ließ sich sein Frühstück bringen und schleuderte, nachdem er es eingenommen, in die Stadt. Auf dem Wege dorthin wurden nun Bedenken in ihm wach; wenn der angebliche Herr v. Eckmann wirklich der verlorne Bertram war, dann mußte er auch ihn erkannt haben — war es denkbar, daß er dennoch eine kaum glaubliche Ruhe bewahren, so sicher und ungezwungen sich hätte benehmen können?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010710-13/fragment/page=0002

1241 brannte Breslau vollständig ab, 1276 Wien, 1278 Heidelberg. Im 14. Jahrhundert wurden Frankfurt a. M., Straßburg und viele andere Städte vom Feuer vernichtet. Berlin brannte 1348 vollständig ab. 1376 gingen Berlin und Kölln in Flammen auf und wurden bis auf die festen Mauern einiger Kirchen und der Gerichtslaube vollständig zerstört. Sankt Nikolai und Petri sanken zum Teil in Asche. Noch umfangreicher war der Brand 1380, der am 10. August ausbrach. Es sind kaum sechs Häuser damals stehen geblieben. Dieses Feuer wurde nachher schlechthin als „der Brand" bezeichnet; es ist angelegt worden, so daß Berlin an allen vier Ecken zu gleicher Zeit brannte; diesmal ging auch St. Marien zu Grunde, und es blieben nur einige Mauern von Nikolai, die Gerichtslaube, die Franziskaner-Klosterkirche und das Heiligegeist-Hospital übrig. Dagegen wurde Kölln verschont. Noch heute sieht man die Spur des Brandes bei Ausgrabungen in Alt-Berlin. — Im ganzen sind nur wenig Städte im Mittelalter vom Feuer verschont geblieben, anscheinend solche, in denen bessere Löschvorkehrungen früh eingerichtet worden waren. So die Stadt Nürnberg, welche im fünfzehnten Jahrhundert die besten Einrichtungen hatte, Rothenburg a. d. Tauber, wo die Ziegeldächer am frühesten vorgeschrieben waren. Auch Hildesheim hat das Mittelalter ohne allgemeinen Brand überdauert. Immerhin waren die Spritzen und Gerätschaften noch lange sehr mangelhaft. Man legte jedem Bürger die Pflicht auf, Eimer und Leitern bereit zu halten, eine Ordnung, die bis tief ins 19. Jahrhundert maßgebend blieb. Die erste Spur einer eigentlichen Feuerspritze finden wir 1518 in Augsburg. Es scheint, daß der Erfinder eine Beschreibung der 250 v. Chr. erfundenen griechischen Spritze benutzt hat. Aber erst mit der Erfindung des „Wendehalses" wurde die Spritze praktisch. 1672 kam die Erfindung der Schläuche hinzu und noch später wurde von einem Leipziger Apotheker der Windkessel erfunden. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden die Pflichtfeuerwehren allgemeiner. Die Feueranzeigepflicht bildete sich nach und nach zu dem allgemeinen Feuerlärm aus, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts jeden Brand begleitete. Die Feuerordnungen schufen ein einheitliches Kommando und machten entweder einzelnen Gewerken oder der ganzen Bürgerschaft das Löschen zur Pflicht. Mit einem erstaunlichen Aufwand von Menschen und Kräften wurde aber herzlich wenig geleistet. Interessant sind einzelne Feuerordnungen, die von Aberglauben triefen. Nach 1748 befahl Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar, man solle ein bestimmtes Zaubermittel, einen Brandteller in die Glut werfen, damit sie erlösche. Aus den Pflichtfeuerwehren der Gewerke entstanden die freiwilligen Feuerwehren, und aus diesen seit 1851 die Berufsfeuerwehren. Wenn nun auch heut die Feuerlöschmittel zu einer möglichsten Vollkommenheit entwickelt sind, so ist doch auch die beste Feuerwehr machtlos, sobald der Brand einmal gewisse Grenzen überschritten hat. Daher fehlt es auch heut nicht an größeren Bränden. Man denke an diejenigen der Schwartzkopffschen Fabrik im Jahre 1893, des Viktoriaspeichers im Jahre 1895, der Borsigmühle im Jahre 1898 u. a. m.

Die photographierte menschliche Sprache.

Als ein höchst wichtiger Apparat zur Erforschung der menschlichen Sprache und musikalischen Töne stellt sich das Photographophon des deutschen Physikers Ruhmer dar, über das erst lückhafte Einzelheiten an die Oeffentlichkeit gekommen sind. Der Londoner ‚Electrician' widmet dieser deutschen Erfindung eine Besprechung an hervorragender Stelle.

Seit Münchhausens Erzählungen von den im Posthorn eingefrorenen Tönen, die nach dem Schmelzen des Eises wieder hörbar wurden, sind von wissenschaftlicher Seite viele ernsthafte Versuche gemacht worden, um diese Absurdität unter veränderten Umständen zu verwirklichen, wie schon oftmals in der Form eines Märchens eine Vorahnung praktischer Fortschritte ausgesprochen worden ist. Die seit längerer Zeit bekannten Arten des Phonographen und des Graphophons sowie das neuere Telegraphon haben das gewünschte Ziel praktisch erreicht, aber sie besitzen weniger die Eigenschaften eines wissenschaftlichen Apparats, der gleichzeitig zur Untersuchung der Töne dienen könnte. Das Photographophon von Dr. Ruhmer dagegen gibt die Gewähr für ein mehr wissenschaftliches Ergebnis, da es eine eingehende und genaue Prüfung der aufgezeichneten Töne gestattet. Es wird nicht allein der Ton an sich aufgenommen und wiedererzeugt, sondern es werden auch die verwickelten Schallwellen der Reihe nach photograviert, und sie können demnach genau geprüft und erforscht werden. Auch dieser Zweck ist schon durch zwei frühere Erfindungen verfolgt, aber nur in weniger vollkommenem Grade erreicht worden durch einen Apparat von König und durch den Phonautographen von Professor Graham Bell, dem Erfinder des Telephons. Das erstere Instrument gab nur vergängliche und genau ausgestaltete Aufzeichnungen der Töne, während der geniale Apparat von Bell zwar ein genaues Bild der Schallwellen auf berußtem Glas lieferte, aber nicht im stande war, daraus die wirklichen Töne wiederzuerzeugen. Der Phonautograph von Bell war dem neuen Photographophon von Ruhmer in einer Beziehung sogar überlegen, indem er die verwickelten Schallwellen in gekrümmten Linien (Cartesischen Kurven) zeigte, während das Photographophon sie nur durch Wechsel von Helligkeit und Schatten auf einem photographischen Papier wiedergibt, anderseits litt der Apparat von Bell an Störungen unter dem Einfluß des Trägheitsgesetzes, die für das Studium eines verwickelten Tons wie des der menschlichen Sprache oder eines musikalischen Instruments besonders hinderlich und bei dem Apparat von Ruhmer völlig vermieden sind.

Das durch das Photographophon für neue Forschungen eröffnete Feld ist ausgedehnt und verspricht einen reichen Ertrag. Ruhmer hat sich die fesselnde Aufgabe gestellt, die Zusammensetzung der menschlichen Sprache in ihre Bestandteile aufzulösen. Ein kaum erforschtes Gebiet der Akustik ist ferner die physikalische Grundlage der Harmonien. Die ganze physiologische Auffassung der Musik bedarf noch einer physikalischen Erklärung, nicht nur für die reinen Grundtöne, sondern auch für die zusammengesetzten Töne, aus denen alle akustischen Harmonien bestehen.

Das Photographophon beruht darauf, daß die zitternde Flamme einer Bogenlampe auf einer kinematographischen Platte photographiert wird und daß so die Schallwellen in dunkle und helle Streifen auf dem photographischen Bilde verwandelt erscheinen. Das Licht wird durch eine cylindrische Linse auf die empfindliche Platte gelenkt. Nachdem die Töne photographiert sind, wird die Platte in der gewöhnlichen Weise entwickelt und fixiert. Um die Töne wieder erscheinen zu lassen, wird die photographische Platte vor einer gewöhnlichen Projektionslampe vorüber geführt und das Bild auf eine empfindliche Selenzelle geworfen, die mit einem Telephon und einem Trockenelement leitend verbunden ist. Die Wechsel in der Beleuchtung der Selenzelle verursachen entsprechende Wechsel in der Stärke des elektrischen Stroms und erzeugen somit die ursprünglichen Töne im Telephon. Die Aufnahme der Töne kann selbstverständlich auf photographischem Wege beliebig vervielfältigt werden. Dr. Ruhmer hofft ferner, Bilder und Töne auf ein und derselben Platte aufnehmen zu können, so daß man bei der Wiedererzeugung zugleich das Bild sehen und die begleitenden Töne hören könnte.

Königliche Küchen

sind immer kostspielig, schreibt eine englische Wochenschrift, doch ist die Küche in Windsor dem Werte nach durchaus nicht die erste; trotzdem enthält auch sie fast für 40 000 Mk. Kupfer- und für 146 000 Mk. Silber- und silberplattierte Geräte. Georg III. gab 200 000 Mark für Einrichtungsgegenstände aus; die meist aus Eichenholz sind und, ganz abgesehen von ihrer geschichtlichen Bedeutung, sehr im Werte gestiegen sind. Viel kostbarer ist die Küche des Zaren. Bald nach seiner Thronbesteigung gab der Zar 1 600 000 Mk. für die Umgestaltung und Einrichtung der Küchen im Winterpalast in St. Petersburg aus. Alle Kochgeräte sind aus geblegenem Silber; darunter befinden sich vierzig Schmorpfannen, von denen jede mindestens 800 Mk. wert ist. Die Gewürzkästchen sind aus echtem Gold, und das königliche Wappen ist darauf eingeschnitten. Die Kochherde und Bratöfen sind mit Silber eingefaßt. Die Kosten für den Umbau der Küchen betrugen 600 000 Mk., da durchweg der reinste schwarze Marmor gebraucht wurde, die Versicherungen erforderten schon einen Aufwand von 100 000 Mk. Zu der Ausstattung der Küche gehören 3000 Silberlöffel und ein goldener Bratrost, der schon unter Katharina der Großen gebraucht wurde. Der Hauptkoch bezieht ein jährliches Gehalt von 160 000 Mark, seine sechs Unterköche haben Gehälter von 20 000 bis 30 000 Mk., ungerechnet die Hunderte von Ueberzähligen. Im ganzen belaufen sich die Küchenkosten des Zaren auf jährlich 2 400 000 Mk. Die teuerste Küche nach dieser hat der spanische Hof. Die Kochgeräte haben dort allein einen Wert von fast 300 000 Mk., sie sind schon sehr alt. Die wertvollste Küche der Welt besitzt jedoch der Schah von Persien in Teheran. Sogar die Kochtöpfe sind mit Gold überzogen, und die an der königlichen Tafel gebrauchten Teller und Schüsseln sind aus echtem Gold, das noch mit Edelsteinen besetzt ist. Wenn der Inhalt der Küche des Schahs versteigert werden könnte, dann würde er sicher über 20 Mill. Mk. einbringen. Neben der königlichen Küche kommen an Kostbarkeit höchstens noch die der amerikanischen Milliardäre in Betracht. Die Einrichtung der Vanderbiltschen Küche in New York soll 2 Mill. Mk. gekostet haben, fast die Hälfte dieses Geldes ist für Kochgeräte und Kochherde ausgegeben worden. Aber diese Verschwendung wird noch von John Ashburn, einem kalifornischen Millionär, übertroffen; dieser baute sich vor kurzem einen prächtigen Wohnsitz in der Nähe von Philadelphia und gab für Küche und Keller allein 6 Mill. Mark aus.

Preßkohlen aus — Kehricht.

Während der Kanalinhalt der Großstädte schon längst einem schönen Beruf entgegengeführt wird, indem er sich mit Hilfe der Pumpstationen über Rieselfelder ergießt und hier eine Vegetation von wahrhaft tropischer Ueppigkeit hervorzaubert, bildet der Straßenkehricht fortwährend das Schmerzenskind der Stadtväter. Noch immer ist es nicht gelungen, den Kehricht in befriedigender Weise aus der Welt zu schaffen, geschweige denn nutzbar zu machen. Ein schwedischer Fachmann, K. Tingsten, der von der Stadt Stockholm auf eine Studienreise durch Europa und Amerika geschickt wurde, berichtet es sogar als unbestreitbare Thatsache, daß das städtische Reinigungswesen, obgleich es jetzt als einer der wichtigsten Zweige der Wirksamkeit der Stadtgemeinden betrachtet werde, fast in der ganzen zivilisierten Welt auf einem verhältnismäßig niedrigen Standpunkt stehe, namentlich betreffs der Frage, was am letzten Ende mit dem Kehricht zu geschehen habe. Nun lechtet aber auch in dieser Beziehung ein Hoffnungsstern. In Frankreich ist kürzlich das Verfahren angelaucht, den Kehricht aller Art zu Preßkohlen zu verwandeln, eine Erfindung, die nach langwierigen Experimenten geprüft und in allen Ländern patentiert worden ist. Dem skandinavischen Fachblatt ‚Norden' zufolge besteht das Verfahren darin, daß der Kehricht, der Abfall der Schlachtereien und Fischmärkte und sonstige Ueberbleibsel, gebrauchter Torfgrus, Stroh, Papier 2c. zerhackt und pulverisiert und diese Masse mit verschiedenen Zusätzen, wie Holzstoff, Teer, Naphthalin, versehen wird. Das Ganze wird dann in Knetapparaten bearbeitet und nach einem Trocknungsprozeß zu Briketts gepreßt, was die Feuchtigkeit noch mehr verringert. Ueber das derart in Paris aus dem Kehricht gewonnene Produkt hat der Direktor des dortigen Munizipal-Laboratoriums, der den Brennversuchen beiwohnte, ein Urteil abgegeben, in dem es heißt: „Die fertigen Briketts haben einen schwachen Gasgeruch, brennen leicht und geben langsam Wärme ab. Bei vollkommenerer Herstellung werden sie weniger Asche und mehr Wärme liefern. Die Analyse zeigt deutlich, daß ihre Heizkraft sehr groß ist, und wenn die Asche zur Hälfte verringert wird, was leicht bewirkt werden kann, so wird die Heizkraft dieser Briketts derjenigen der gewöhnlichen Kohlen gleich sein, wobei sie noch den Vorzug haben, daß sie weniger schnell verbrennen, keinen Rauch entwickeln und die Wärme, die beim Verbrennen entsteht, langsam abgeben." Somit würde also den Städten die erfreuliche Aussicht blühen, den Kehricht, statt ihn zu verbrennen, was übrigens bis jetzt trotz verschiedener Verbrennungsöfen auch noch nicht völlig gelingt, in einer Weise nutzbar zu machen, mit der allen Seiten gedient wäre. Die Stadtverwaltungen würden auf billige Weise ihren Kehricht los oder bekämen noch gar Geld zu, und den Gesellschaften, die sich etwa bildeten, um aus Kehricht Briketts herzustellen, würde es nie an billigem und leicht zugänglichem Rohmaterial fehlen.

Gemeinnütziges.

Ein Mittel zur Vertreibung der Vogelmilben besteht in einer Abkochung von Wermut, mit der man die Käfige, Nester und Nistkästen heiß ausbrüht. Auch getrockneter pulverisierter Wermut, den man durch ein feines Sieb laufen läßt, ist vorteilhaft beim Bestreuen des Gefieders zu verwenden. Das Anstreichen der Bauer mit Tabakfaft und das Ausstreichen aller Fugen und Ritzen mit demselben ist ebenfalls sehr zu empfehlen.

Seidene Spitzen zu waschen. Man nimmt zwei Liter Spiritus, 125 Gramm Honig sowie 125 Gramm schwarze Seife und läßt diese Mischung in der Wärme unter fortwährendem Umrühren zergehen. Sobald die Flüssigkeit kalt geworden ist, taucht man ein sauberes, wollenes Tuch in dieselbe und reibt die Blonden, die man zuvor glatt auf einen Tisch ausgebreitet hat, genau nach dem Striche damit, spült sie schnell ab und steift und bügelt sie dann. Beim Bügeln bedecke man sie mit einem feinen Tuche, damit sie durch das Eisen nicht leiden.

Buntes Allerlei.

Ein japanisches Heiratsgesuch findet wir in einem französischen Blatte übersetzt. Während bei uns diese Inserate von der grauesten Prosa erfüllt sind, sprüht die Annonce der Japanerin, die auf den romantisch klingenden Namen Hofuigoshi hört, von duftiger Poesie. Sie schreibt in dem zu Jokohama erscheinenden Kenaramo Schimbun': „Ich bin eine sehr hübsche Frau mit dichten Haaren, die wie Wolken wogen; mein Gesicht hat den Seidenglanz der Blumen, mein Wuchs ist biegsam wie die Weide und meine Augenbrauen haben die Krümmung des wachsenden Mondes. Ich habe genug Vermögen, um Hand in Hand mit dem Geliebten durch das Leben zu schlendern, indem ich am Tage die Blumen betrachte und nachts den Mond. Wenn es einen netten, feinen Herrn gibt, der gebildet, klug, geschickt, hübsch und von gutem Geschmack ist, will ich mich mit ihm für dieses Leben vereinigen und mit ihm das Vergnügen teilen, später in einem Grabe von rosenrotem Marmor beerdigt zu werden." Leider hat das französische Blatt vergessen, die nähere Adresse der holden Maid anzugeben, vielleicht genügt aber einfach: „Jokohama in Japan."

* * *

Das siegreiche Albion. Kitchener: „Beute gemacht, Oberst?" — Oberst: „Nicht viel, in verlassener Farm eine Kiste Käse gefunden; war leider voll Maden!" — Kitchener: „Also telegraphieren wir: Boeren aus fester Stellung vertrieben; Oberst Green erbeutete mehrere 1000 Stück Vieh."

Darum! A.: „Entzückend! Sehen Sie nur dies prachtvolle Haar von Fräulein Hildegard!" — B.: „Ja, das hat sie von ihrem Vater!" — A.: „Aber, ich bitte Sie, der ist ja ganz kahl!" — B.: „Allerdings, aber er ist Friseur!"

DRUCK U. VERLAG: BERLIN.

„Es ist ein gewagtes Spiel, das ich beginne, hm," murmelte er, „allein, den Kopf kann's nicht kosten!"

Plötzlich war sein Entschluß gefaßt, schnell eilte er vorwärts und stand in wenigen Minuten vor dem Polizeigebäude. Noch einmal überlegte er und trat ein.

„Den Herrn Kriminal-Kommissar wünsche ich zu sprechen!" wandte er sich in gebrochenem Französisch an einige Polizisten, die im Hausflur miteinander sprachen.

Man wies ihn nach dem betreffenden Zimmer. Der Beamte, ein Mann von freundlichem Aeußern, hörte ihn ruhig an; als er sein Anliegen vorgetragen, sagte jener vor sich hin:

„Bertram, Bertram!" und, Rößler mit wichtiger Miene anblickend: „Sie sagen, vor Jahresfrist etwa hat sich der Fall ereignet?"

„Ja!"

Der Kommissar ließ sich verschiedene Mappen bringen, blätterte darin, legte dem Professor ein Blatt vor und fragte:

„Betrifft es diese Sache?"

Die bejahende Antwort genügte dem Kommissar. Unverzüglich sandte er zwei Polizisten mit einem Haftbefehl nach dem Hotel ab, Rößler ersuchend, vorläufig im Büreau zu verweilen. Dieser sah mit unbeschreiblicher Unruhe dem Augenblick entgegen, in dem man den Verdächtigen vorführen würde. Endlich, eine Stunde mochte verstrichen sein, erschien er, gefolgt von den Polizisten, im Rahmen der Thür, stolz erhobenen Hauptes, ein selbstbewußtes Lächeln im Gesicht. Dieses verwandelte sich jedoch beim Anblick Rößlers in cynisches, von unverkennbarem Zorn untermischtes Grinsen. Der Kommissar maß den Verhafteten mit durchdringenden Blicken, nahm das den Steckbrief enthaltende Blatt, verglich und ließ es entäuscht fallen.

„Herr Professor," sagte er ernst, „keine Spur von Aehnlichkeit, ein gewaltiger Irrtum."

Der Verhaftete atmete erleichtert auf, reckte den Kopf hoch empor und zischte:

„Schmachvoll! Sie sind ein erbärmlicher Verleumder!"

„Rößler erblaßte, ihm schwirrte es in allen Farben vor den Augen, er fühlte, wie ihm das Blut in mächtiger Aufwallung zum Herzen drang, er war dem Umsinken nahe.

„Nun?" fragte der Kommissar, dem diese Situation selbst peinlich schien. „Es wird das beste sein, Sie leisten dem Herren, den Sie schwer verdächtigt, Abbitte und —"

„Ich müßte ein elender Wicht sein, wenn ich mich mit einer solch nichtssagenden Genugthuung einverstanden erklären wollte!" schrie der Verhaftete. „Der soll die ganze Strenge des Gesetzes fühlen!"

„Man kann sich irren, Herr von Eckmann! Der Herr Professor hat keinesfalls in böswilliger Absicht gehandelt, er hat das Beste erstrebt, der Gerechtigkeit einen Dienst leisten wollen!" beschwichtigte der Kommissar.

„Nein, niemals, unter keiner Bedingung gebe ich mich damit zufrieden!" rief der Verhaftete zornglühend.

Rößler hatte unterdessen seine ganze Fassung wiedergewonnen, ja er war jetzt mehr als zuvor überzeugt, daß sein Verdacht begründet war. Der Verhaftete hatte in seiner Wut alle Vorsicht unbeachtet gelassen und nicht, wie gestern im Fisteltone, sondern mit seiner natürlichen Stimme gesprochen.

„Und wenn Sie alle, meine Herren, mir widersprechen, ich behaupte auf das bestimmteste, dieser Mensch da ist der Chimischer, welcher sich von Bertram nennt! Er heißt nicht Eckmann!"

Ein Fluch entpreßte sich des letzteren Lippen, während der Kommissar bald rasch in der Mappe blätterte, bald die beiden bestürzt ansah.

„Um Gewißheit zu erlangen," fuhr der Professor fort, „bitte ich, Herr Kommissar, das Kopfhaar dieses Mannes auf seine Echtheit zu prüfen!"

Ein spöttisches Lächeln zog sich um die Mundwinkel des Beamten. Doch, was hatte das zu bedeuten? Die Zornesröte war aus dem Gesicht des Verhafteten gewichen, an ihre Stelle tiefe Blässe getreten! Der Kommissar stutzte, er näherte sich dem Verdächtigen.

„Ich verbitte mir, mich anzurühren!" brauste dieser auf. „Hier!"

Er zog ein Dokument aus der Tasche, warf es auf den Tisch und machte eine abwehrende Wendung, als der Kommissar die Hand nach seinem Kopfe erhob.

„Zurück!" schrie jener und schlug mit den Armen um sich.

Umsonst — die Polizisten hatten ihn ergriffen, der Kommissar hielt eine kunstvoll gearbeitete Perücke in der Hand, unter der ein glatt rasierter Schädel mit dunklem Haarboden zum Vorschein kam. Der falsche Schnurr- und Knebelbart, die goldene Brille, deren Gläser aus gewöhnlichem grauen Glas bestanden, wurden abgenommen — ein allgemeines, nicht enden wollendes Erstaunen!

„Eine derartige künstliche Veränderung seines Kopf- und Barthaares nimmt ein Mann nicht vor, der ein gutes Gewissen hat," sagte der Kommissar. „Es wird daher auch die Annahme berechtigt sein, daß Sie einen falschen Namen führen."

„Da liegt ja mein Paß!" kam es knurrend zurück.

„Der beweist mir einstweilen gar nichts! Führen Sie sonst noch Papiere bei sich?"

Der Entlarvte schwieg; man schritt zur Leibesvisitation, bei der zwei weitere Pässe, der eine auf den Namen Charles Lejeune, der andere auf den Namen — Heinrich v. Bertram lautend, gefunden wurden, dieser wie jener ebenfalls gefälscht. Außerdem fand man ungefähr viertausend Franc in Gold — offenbar der Gewinn an der Spielbank in Monaco vom vorigen Tage —, ein Portefeuille mit einigen tausend Mark in überwiegend deutschen Banknoten, sowie Depotscheine Pariser Bankhäuser über Summen von zusammen vierhundertausend Franc und schließlich einen Revolver. Der Kommissar nahm den gefunden Fund in Verwahrsam und sagte: „Herr Professor, Sie können gehen, ich bedarf Ihrer nicht mehr!"

Wie auf Sturmesflügeln eilte Rößler davon, nach dem Telegraphen-Büreau und gab Wendolin Kenntnis von dem glücklichen Fang, den er gemacht. In der nächsten Nacht reiste er nach der Heimat zurück.

Gs 20 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010710-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 9. Juli. Der gestern und heute hier stattgefundene Jahrmarkt war von der Witterung sehr begünstigt. Eine große Menschenmenge schob und drängte sich durch die Budenreihen, und werden die Verkäufer diesmal sicher mit ihren Einnahmen zufrieden sein. Verkaufsstände waren 107 vorhanden.

Jagdscheine. In Sachen der Jagdscheine hat das preußische Kammergericht eine eigenartige Entscheidung getroffen. Ein Jäger aus Westfalen wurde von einem Gendarmen aufgefordert, seinen Jagdschein vorzuzeigen. Dieses Verlangen lehnte der Jäger rundweg ab und wurde nun vom Schöffengericht zu 10 Mark Strafe verurteilt. Die Strafkammer bestätigte das Urteil, aber der Nimrod ging bis zum Kammergericht in Berlin. Dieses hob das Urteil auf weil das Gesetz lediglich verlangt, daß man bei Ausübung der Jagd seinen Jagdschein bei sich führe. Von der Verpflichtung, ihn vorzuzeigen, steht nichts im Gesetz.

Postalisches. Es herrscht im Publikum noch vielfach völlige Unklarheit darüber, welche Wertzeichen usw. von der Postverwaltung umgetauscht werden. Zur Aufklärung sei infolgedessen gesagt: Die in den Händen des Publikums unbrauchbar gewordenen Postkarten zu 2, 5 oder 10 Pf., Postanweisungen zu 10 und 20 Pfg. und Kartenbriefe werden auf Verlangen umgetauscht. In Frage kommen aber nur Formulare mit eingestempelter Marke. Postanweisungen werden gegen gleichwertige Anweisungen, Postkarten dagegen, ebenso Kartenbriefe gegen gleichwertige Marken umgetauscht. Ausschnitte aus den betreffenden Umtauschformularen werden nicht angenommen; es ist vielmehr stets die ganze Postkarte zurückzugeben. Auch werden Postkarten, auf denen nur die Adresse niedergeschrieben ist, nicht immer zurückgenommen, da neuerdings eine Aenderung der Aufschrift durch Ausradierung oder Ueberklebung bei Postkarten zulässig ist und diese Karten also noch als brauchbar angesehen werden müssen. Wechselstempelmarken und Blanketts werden umgetauscht: 1) Wenn der Wert mindestens 3 Mk. beträgt, 2) wenn vollständig erwiesen ist, daß der Schaden lediglich durch Zufall oder Versehen entstanden ist und von den Wertzeichen kein solcher Gebrauch gemacht worden ist, durch welchen das Steuerinteresse gefährdet werden konnte, 3) wenn der Erstattungsanspruch innerhalb 14 Tagen nach Bekanntwerden des Schadens vom Berechtigten angemeldet wird. Die Erstattungsanträge sind an die Postämter zu richten, welche hierin teilweise selbst Entscheidungen treffen.

Vor den Belästigungen durch Fliegen kann der Landwirt das Vieh in den Ställen in wirksamer Weise dadurch schützen, daß er es von Zeit zu Zeit mit Wasser wäscht, in welchem eine Anzahl klein geschnittener Wermutpflanzen ausgesogen sind; auch der Geruch von Lorbeeröl, sowie von Knoblauchwasser ist den Fliegen unerträglich.

Naumburg, 8 Juli. (Strafkammer.) Wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde der 15jährige Lehrling Gustav Fritzsche aus Steigra mit 2 Mon. Gefängnis bestraft.

Halle, 9. Juli. Vom hiesigen Schwurgerichte wurde gestern der Fuhrwerksbesitzer Karl Friedrich Thielicke aus Schönhain-Ponitz bei Meerane wegen Raubmordes zum Tode verurteilt. Thielicke ist aus Teicha bei Halle-Ibrota gebürtig, 44 Jahre alt, seit 23 Jahren verheiratet, Vater von fünf Kindern und einmal wegen Unterschlagung bestraft mit 1 Tag Gefängnis. Er hat in der Nacht vom 7. bis 8. Juni auf der Halle-Magdeburger Chaussee in Sylbitzer Flur den 51 Jahre alten Dienstknecht Josef Staab, der auf seinem Wagen mitgefahren, mit einer Radehacke erschlagen und ihn seiner Barschaft in Höhe von 107 Mark beraubt. Der Angeklagte ist geständig. Zur Beweisaufnahme waren 62 Zeugen geladen.

Leipzig, 8. Juli. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats der „Leipziger Bank", Stadtrat und österreichisch-ungarischer Konsul Heinrich Dodel, der gestern aus Newyork hierher zurückgekehrt ist, wurde heute, wie das „Leipziger Tageblatt" meldet, auf Verfügung der Staatsanwaltschaft verhaftet.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Pflaumenanhang,** sowie das **Hartobst** in den hiesigen städtischen Plantagen

am Schulteiche,
an der Altenburg,
am Großwangener Wege,
am Wippacher Wege,

soll am

Montag, den 15. Juli 1901, Nachmittags 3 Uhr im Gasthofe zum Rathskeller

gegen gleich baare Bezahlung, öffentlich meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 8. Juli 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Nachstehende

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung des General-Kommandos 4. Armee-Korps vom 2. Juni 1901 — Ib No. 4917 — sind sämtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche im laufenden Rechnungsjahre **nach dem 3. Juli** zu einer Uebung **innerhalb des 4. Armee-Korps** einzuberufen sind, direkt zu demjenigen Truppenteil zu beordern, bei welchem die Uebung stattfindet.

Die den Mannschaften zustehenden Gebührnisse sind auf der Rückseite des Gestellungsbefehls vermerkt und bei der Ortsbehörde am Marschtage oder am Tage vorher zu erheben. Wird der Empfang der Gebührnisse bei der Ortsbehörde unterlassen, so geht der Anspruch darauf verloren.

Die Ortsbehörden haben, wie bei den Rekruten, auf der ersten Seite des Gestellungsbefehls die gezahlten Gebührnisse anzugeben.

Ferner werden die Ortsbehörden ersucht, die Mannschaften bei Aushändigung der Gestellungsbefehle auf folgende Punkte ganz besonders und nachdrücklich aufmerksam zu machen:

1. daß sie im Laufe des Vormittags — spätestens bis Mittag — des auf dem Gestellungsbefehl angegebenen Tages beim Truppenteil einzutreffen und sich sofort zu melden haben,
2. daß jede Krankheit, wegen der die Mannschaften glauben übungsunfähig zu sein, **sofort nach Empfang** des Gestellungsbefehls, dem Bezirkskommando zu melden ist. Sie haben zu diesem Zwecke sofort ein ärztliches Attest von der Ortsbehörde beglaubigt, hierherzusenden oder sich, an einem beliebigen Wochentage Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr auf dem diesseitigen Geschäftszimmer zur ärztlichen Untersuchung zu melden.
3. Kehrt ein Uebungsmann nach beendeter Uebung in seinen früheren Wohnsitz zurück, dann ist ein Zurückmelden nicht erforderlich. Es hat nur zu geschehen, wenn nach Schluß der Uebung der Wohnort gewechselt wird.

Naumburg a. S., den 19. Juni 1901.

Königliches Bezirkskommando.
Gillmeister, Oberstleutnant z. D. und Bezirkskommandeur.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 3. Juli 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Räumungs-Verkauf
in Damen- und Herrenkleiderstoffen, Aussteuerartikel, Baumwollwaaren
mit 10% Rabatt.
Muster auf Verlangen franco.
Versandthaus Hch. Hättich, Haslach (Baden).

Nachstehende

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 31. Mai 1901 betreffend Versorgung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen wird hierdurch Folgendes zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

1. Das genannte Gesetz bezieht sich **nur auf diejenigen Invaliden,** welchen **Kriegsinvalidität anerkannt ist.**
2. Empfänger von Unterstützungen auf Grund des Allerhöchsten Gnadenerlasses vom 22. Juli 1884 und Empfänger von Veteranenbeihilfen auf Grund des Gesetzes vom 22. Mai 1895 werden von diesem Gesetz **nicht** betroffen.
3. Die auf Grund dieses Gesetzes zu gewährenden Pensionszuschüsse kommen zur Anweisung, **ohne daß es eines Antrags der Betreffenden bedarf.**
   Jedoch haben die Kriegsinvaliden ihren Militärpaß **baldigst** hierher einzureichen.
4. Diejenigen Ganzinvaliden, deren jährliches Gesamteinkommen
   aus den Invalidengebührnissen und sonstigen amtlichen sowie privaten Einnahmen an barem Gelde und
   aus anderweitigen Einkünften, wie Naturalbezüge, Wohnung u. a. nach dem durchschnittlichen Geldwerte berechnet
   nicht den Betrag von 600 Mark erreicht, können **bei dem Bezirksfeldwebel** unter Angabe ihrer Einkommensverhältnisse die Bewilligung einer Alterszulage beantragen, sobald sie das 55. Lebensjahr vollendet haben oder wenn sie vor diesem Zeitpunkte dauernd völlig erwerbsunfähig geworden sind.

Naumburg a. S., den 18. Juni 1901.

Königliches Bezirkskommando.
Gillmeister, Oberstleutnant z. D. und Bezirkskommandeur.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 22. Juni 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Telegramm!

Dem geehrten Publikum von **Nebra** und **Umgegend** zur Kenntniß, daß die photographische Firma **Vollmer & Co.** aus **Halle**
vom 6. bis mit 14. Juli cr.
Aufträge für Familien-, Vereins-, Schulgruppen und Landschafts-Aufnahmen entgegen nimmt.

Die Herren Interessenten werden gebeten, ihre werthen Adressen bis **Mittwoch, den 10. Juli** im **Gasthofe zur Sorge** hierselbst niederzulegen, welche Bestellung berücksichtigt. Musterbilder durch den Vertreter Herrn **Paul Quandt.**

Obige Firma übernimmt volle Garantie für gute und saubere Anfertigung der Bilder bei soliden Preisen. Bei den Aufnahmen, welche auch im eigenen Hause gemacht werden können, ist keine Anzahlung, auch werden die Bilder nicht per Nachnahme versendet, sondern persönlich abgeliefert.

Nächsten Freitag Vorm. 10—2 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.
Oscar Bartholomäi,
v. d. Kgl. Landesjustizpwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Zwanzig Kirschpflücker
sucht bei höchstem Lohn (Schwinge 60 Pfg.)
Debster **Reinboth, Oechlitz** b. Mücheln.

Ein junges Mädchen,
welches Lust hat, die feinere Küche zu erlernen, findet Aufnahme.
Hôtel Sächsischer Hof, Naumburg a. S.

Stroh-Gesuch.
Gesundes Weizen- und Roggenstroh,
Maschinendreidrusch, kauft lowryweise gegen Casse **Fr. Leisebein, Leipzig-Eutritzsch.**

Zwei frdl. Wohnungen
mit Zubehör und Beleuchtung, sind zu vermiethen bei **Robert Kretzschmar.**

Ratten — Mäuse
tötet **„Ackerlon"** oft in einer Nacht schon. Dabei giftfrei und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allein zu haben bei **Otto Wobig,** Nebra.

Fahrplan der Unstrutbahn

vom ***1. Mai 1901*** ab.

Naumburg-Artern.

Abfahrt von

Naumburg	521	900	1258	348	700	852		
Klein-Jena	529	907	107	355	707	859		
Freyburg	539	915	117	402	715	906		
Balgstädt	546	921	124	408	729	912		
Laucha	559	931	136	418	Ank.	923		
Kirchscheidungen	605	938	143	425		930		
Carsdorf	616	947	153	435		940		
Bitzenburg	625	957	203	445		950		
Nebra	635	1007	213	455		1000		
Roßleben	655	1026	232	516		1018		
Donndorf	703	1035	241	525		1029		
Gehofen	712	1044	250	534		1037		
Reinsdorf	720	1052	258	542		1045		
Artern	726	1058	304	548		1051		

Nur Sonn- oder Festtags.

Artern-Naumburg.

Abfahrt von

Artern		526	845	1252	437		822	
Reinsdorf		534	854	1259	444		829	
Gehofen		544	904	107	453		837	
Donndorf		555	916	117	503		847	
Roßleben		606	932	130	513		857	
Nebra		635	1004	152	535		920	
Bitzenburg		644	1014	202	543		929	
Carsdorf		658	1024	212	552		939	
Kirchscheidungen		709	1040	222	601		949	
Laucha	604	721	1050	232	610	739	958	
Balgstädt	616	732	1101	243	619	748	1007	
Freyburg	625	740	1110	252	625	754	1014	
Klein-Jena	634	749	1119	301	632	801	1021	
Naumburg	642	757	1127	309	638	807	1027	

Nur Sonn- oder Festtags.

est vom 16. April 1901 ab

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Erfurt:
7,33 (1.—4.), 11,12 (1.—4.), 12,34 (2.—4.), 4,30 (1.—4.), 8,14 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Sangerhausen:
4,53 (3.—4.), 7,45 (1.—4.), 11,16 (1.—4.), 3,21 (1.—4.), 6,23 (2.—4.), 8,25 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Naumburg
in der Richtung nach Erfurt:

1)	4 Uhr 24 Min. früh	Personenzug,	2—4 Kl.
2)	7 „ 13 „ „	„	1—4 „
3)	7 „ 07 „ „	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 52 „ „	„	1—3 „
5)	10 „ 41 „ „	D-Zug	1—2 „
6)	11 „ 18 „ „	Personenzug	1—4 „
7)	11 „ 50 „ „	Personenzug	1—4 „
8)	12 „ 17 „ „	Schnellzug	1—3 „
9)	12 „ 51 „ „	„	1—3 „
10)	2 „ 25 „	Nachm. Personenzug	2—4 „
11)	3 „ 32 „ „	„	1—4 „
12)	4 „ 57 „ „	Schnellzug	1—3 „
13)	6 „ 58 „ „	Personenzug	1—4 „
14)	8 „ 45 „	Abends Schnellzug	1—3 „
15)	12 „ 12 „ „	„	2—3 „
16)	12 „ 28 „ „	D-Zug	1—2 „
17)	12 „ 56 „ „	Personenzug	1—4 „

Abfahrt von Naumburg
in der Richtung nach Halle-Leipzig:

1)	3 Uhr 44 Min. früh	D-Zug	1—2 Kl.
2)	5 „ 20 „ „	Personenzug	1—4 „
3)	8 „ 07 „ „	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 45 „	Vorm. Personenzug	1—4 „
5)	11 „ 30 „ „	„	2—4 „
6)	11 „ 47 „ „	„	1—4 „
7)	12 „ 00 „ „	„	1—4 „
8)	1 „ 35 „	Nachm. Schnellzug	1—3 „
9)	3 „ 26 „ „	Personenzug	1—4 „
10)	4 „ 12 „ „	Schnellzug	1—3 „
11)	4 „ 22 „ „	„	1—3 „
12)	6 „ 53 „ „	Personenzug	2—4 „
13)	8 „ 20 „ „	Schnellzug	1—3 „
14)	8 „ 31 „ „	D-Zug	1—2 „
16)	10 „ 37 „ „	Personenzug	1—4 „
17)	10 „ 55 „ „	Schnellzug	1—3 „

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010710-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. Nebra, Mittwoch, 10. Juli 1901. 14. Jahrgang.

Das Prager Sokolfest.

„Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft! Das Gebratene vom Leichenschmaus gibt kalten Aufschnitt für die Hochzeitstafel!" So mögen wohl die Prager Tschechen gedacht haben, als sie in fast unmittelbarem Anschluß an den Kaiserbesuch ihr Sokolfest feierten und dabei Franzosen und Russen zu Gästen hatten. Die Flaggenmasten und Triumphbögen, die zu Ehren Franz Josephs errichtet waren, konnten so zweckmäßig gleich für die Sokolfeier verwendet werden!

Was da von tschechischer Seite bei der letzterwähnten Feier — unmittelbar nach der „Versöhnung" mit den Deutschen — geleistet worden ist, das geht wirklich über die Hutschnur. Die Herren Dauffet, „General" Ritich und Srb, die im Namen des französischen, russischen und tschechischen Volkes die Verbrüderung nun endgültig besiegelt haben, können auf die Leistungen stolz sein. Am wenigsten freilich Herr Srb, der erst jüngst vom Kaiser von Oesterreich durch das Komthurkreuz des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern ausgezeichnete Bürgermeister von Prag. Herr Srb hatte rechtzeitig einen Wink bekommen, sich zu zähmen, und er hat sich thatsächlich einigermaßen bezähmt. Dafür haben seine Landsleute um so mehr geleistet.

Da jedoch die Vertreter des Pariser Munizipalrates das Haupt-Schmuckstück des Sokolrummels bilden, so fiel ihnen auch der Löwenanteil an den Reden zu. Herr Dauffet hat denn auch keine Gelegenheit zu Verbrüderungsreden verstreichen lassen und er hat so [illegible] Einmal entdeckte er, daß die Freundschaft zwischen Tschechen und Franzosen schon seit den Tagen König Johanns von Böhmen und Kaiser Karls IV. datiere, und dann hat er „im Namen des französischen Volkes" und der Hauptstadt Paris dem Bürgermeister und zwei kleineren Leuten Denkmünzen überreicht. Ferner schien Herr Dauffet der Meinung zu sein, der Bürgermeister von Prag sei der Stellvertreter des Zaren, denn er überreichte ihm ebenfalls im Namen von Paris genau so eine Vase aus Sèvres-Porzellan, wie sie seiner Zeit Zar Nikolaus in Paris erhalten hat. Ob der Zar sich dadurch besonders geschmeichelt fühlen wird, bleibt zweifelhaft. Bei der Erinnerung an Karl IV. hat der offenbar nicht sehr geschichtskundige Redner übersehen, daß dieser ... Markgraf von Brandenburg war und als solcher einen Berater namens ... Bismarck hatte!

Unter den politischen Trinksprüchen, die in Prag vom Stapel liefen, ist jener besonders bemerkenswert, den ein anderer Franzose, ein Herr Sansboeuf, gesprochen hat. Er beklagte die „abgerissene östliche Grenze" Frankreichs, und forderte die Tschechen auf, für Recht und Freiheit zu kämpfen, dann würden auch sie Recht und Freiheit erhalten. Nun, wenn Herr Sansboeuf glaubt, daß die Franzosen durch die Hilfe der Tschechen vielleicht Elsaß und Lothringen zurückbekommen werden, so ist das seine Privatsache und man braucht ihn nicht weiter zu stören. Ein polnischer Turner aus Posen, dessen Name verschwiegen wird, zog gegen die deutsche Kultur los, die darin gipfle, daß man den Polen in Posen verbiete, in ihrer Muttersprache das Vaterunser zu beten. Schließlich versicherte er, die Polen in Posen würden sich nicht mehr durch die Deutschen „knechten" lassen. Der russische „General" Ritich — bei derartigen Verbrüderungen gibt es immer einen russischen General nach der Art der Hochzeits-Majore — forderte die Tschechen auf, die „Liebe zu Rußland in ihr Herz zu pflanzen." Er hatte auch die Unverschämtheit, bei seiner Abreise den Tschechen (die wenige Tage zuvor dem Kaiser Franz Joseph ihre Treue und Anhänglichkeit beteuert hatten!) die „Hilfe Rußlands" (!) zuzusagen. Ein anderer Russe toastete auf das „allslawische Vaterland!" Und der alte Tschechenführer Rieger wußte sich mit dem Satz zu blamieren: „den Deutschen fehle die Humanität, diese letztere sei das Eigentum (!) der französischen Nation."

Aber keine Rose ohne Dornen! Auch diese großartige franko-tschecho-russische Verbrüderung in Prag fand ihre Störung durch die polnischen Turner. die regelmäßig verdutteten, so oft ein [illegible] aus äußerste belegt war. Der Kaiser hat dem Sohne des Verstorbenen, Fürsten Philipp zu Hohenlohe ein Beileidstelegramm gesandt, ebenso die Kaiser von Rußland und von Oesterreich, der König von Italien und andere Fürstlichkeiten.

* Die Ankunft des Grafen Waldersee erfolgt, wie jetzt bekannt wird, nicht in Bremerhaven, sondern am 10. August in Hamburg, wo der Empfang durch den Kaiser stattfindet.

* Der beim Reichsgericht bestehende kaiserliche Disziplinarhof tritt am 8. Juli unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. v. Oehlschläger zu einer Sitzung zusammen, in der drei Fälle gegen Reichsbeamte zur Verhandlung kommen.

* Obwohl Württemberg grundsätzlich zur Annahme der deutschen Reichspostmarken entschlossen zu sein scheint, verlautet doch einstweilen gar nichts über die schwierige Frage der Abrechnungsart. Entweder behält jeder Staat das innerhalb seines Gebiets aus dem Markenverkauf eingenommene Geld, oder man wirft den Erlös in einen Topf und verteilt ihn nach diesem oder jenem Modus. Im ersten Falle liegt aber für den kleineren Staat die Gefahr vor, daß ein Teil der in Württemberg benutzten Postwertzeichen nicht dort gekauft, sondern zur Begleichung kleiner Rechnungen und auf anderm Wege aus Preußen nach Württemberg gelangt. Im zweiten Falle wäre dagegen die bei Errichtung des Reichs verbürgte Tarifhoheit Württembergs nicht länger vollinhaltlich aufrecht zu erhalten.

* Die preuß. Nebenbahnvorlage wird den ‚Berl. Pol. Nachr.' zufolge „unter Hinzufügung der inzwischen reif gewordenen weiteren Pläne" in der nächsten Tagung des Abgeordnetenhauses eingebracht werden. Zum Zwecke der Entlastung der durch den steigenden Kohlenverkehr übermäßig belasteten Bahnen des oberschlesischen Bergreviers ist eine neue, vorzugsweise für den Güterverkehr bestimmte Bahn zwischen diesem Revier und Breslau in Aussicht genommen.

Oesterreich-Ungarn.

* Der von der österreichischen deutschen Volkspartei verbreitete Bericht sieht der Entwickelung der Dinge für den Herbst keineswegs mit großem Vertrauen entgegen. Es sei nicht mehr zu umgehen, daß der Reichsrat im Herbst mit den politischen und nationalen Fragen, insbesondere der Sprachenfrage, sich beschäftigen werde. Die Kaiserreise habe den tschechischen Größenwahn gesteigert. Russen und Franzosen würden umarmt, weil sie Feinde der Deutschen seien.

* Die Boykottierung aller deutschen Waren und deren Ersatz durch englische, die die polnischen Kaufleute Galiziens, als Revanche für die Haltung der preußischen Regierung gegenüber den Polen, in Aussicht genommen hatten, hat sich als undurch- [illegible] r erwiesen. Der kaufmännische Verein [illegible] t, der den Anstoß zu dem Boykott [illegible] vermochte trotz aller Bemühungen [illegible] ffen Ausdehnung auf die anderen [illegible] Städte Galiziens zu bewirken und [illegible] t selbst seinen Plan für gescheitert.

Frankreich.

[illegible] aro' veröffentlicht einen Beitrag zur [illegible] befrage, angeblich nach vertrau- [illegible] eußerungen des verstorbenen [illegible] enten Faure. Wenn auch, so [illegible] angeblich Felix Faure, kein Ultimatum [illegible] Englands vorlag, genügte doch die vom [illegible] Botschafter überreichte Note, den Mi- [illegible] zu rascherer Instandsetzung der [illegible] alen Verteidigung zu veran- [illegible] Lockron insbesondere, der Marine- [illegible] verlangte viel: In erster Linie um- [illegible] Schutz des damals völlig unver- [illegible] Biserta-hafens. Loubet, Deschanel und [illegible] des Generalstabes kamen überein, [illegible] Millionen aus den vorhandenen [illegible] hne Befragung des Parla- [illegible] ausgeben. Alle Anwesenden wollten [illegible] persönliche Verantwortung tragen, [illegible] er der Bedingung, daß auch der [illegible] e Parteichef Pelletan ins [illegible] gezogen werde und zustimme. [illegible] timmte zu mit den Worten: „Frank- [illegible] alles!" (Warum hat man denn aber [illegible] doch eine Faust in der Tasche ge- [illegible]

Spanien.

[illegible] a de Armijo scheint ein Starr- [illegible] ein. Er hat abermals seine Ent- [illegible] als Präsident der Deputiertenkammer [illegible] gegeben, weil die Abteilungen der Kammer nicht [illegible] wählten! Und die armen Minister müssen neue Verwickelungen und Krisen fürchten; sie haben deshalb beschlossen, ihrer Kammermehrheit anzuraten, daß sie die Entlassung ihres Präsidenten ablehnen. Wenn dieser aber nun auf seinen Kopf besteht?

Rußland.

* Die vom Londoner ‚Daily Telegraph' verbreitete Nachricht von der Verlobung der 14jährigen Herzogin Cecilie, der Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, mit dem Großfürsten-Thronfolger Michael Alexandrowitsch wird von zuständiger Seite als eine leichtfertige und dreiste Erfindung bezeichnet.

Amerika.

* Die New Yorker Blätter besprechen den Verlauf des Nationalfestes am 4. d. und erklären, daß noch niemals dieses Fest mit ähnlicher Roheit und Brutalität begangen worden sei, wie in diesem Jahre. Alle Blätter fordern, daß das Nationalfest in dieser Weise nicht mehr gefeiert werde.

* In Argentinien spielt man wieder Revolution. Ein Volkshaufe unter Führung von Studenten veranstaltete eine Kundgebung gegen den Präsidenten Rocca und den früheren Präsidenten Pellegrini, deren Privatwohnungen mit Steinen beworfen wurden. Pellegrini wurde durch einen Steinwurf am Kopfe verwundet. Die Polizei war nicht im Stande, die Unruhen niederzuhalten. Der Senat und die Kammer haben inzwischen die von der Regierung verlangte Verhängung des Belagerungszustandes auf sechs Monate beschlossen. Zugleich hat der Finanzminister, der mit seinen Finanzplänen ja das „Karnickel" war, seine Entlassung gegeben.

Afrika.

* Alle Meldungen aus Südafrika beziehen sich auf den Kleinkrieg; entscheidende Thatsachen ereignen sich nicht. Man sucht sich gegenseitig so viel Verluste als nur möglich beizubringen und es scheint, als ob die Boeren dabei im Vorteil wären. Jedenfalls steht so viel fest, daß noch auf lange Zeit hinaus auf eine Beendigung der Kämpfe nicht zu rechnen ist.

* ‚Daily News' veröffentlichen einen Brief der Gattin de Wets, worin sie gegen die Behauptung, daß sie gegenwärtig in Johannesburg unter dem Schutz der britischen Regierung lebe, entschieden Verwahrung einlegt; sie weile zwar in Johannesburg wider ihren Willen, habe aber jedwede Unterstützung der britischen Regierung abgelehnt, weil diese unannehmbare Bedingungen daran knüpfte. Was sie brauche, hoffe sie durch Vermittelung von Menschenfreunden, nicht von Engländern zu erlangen.

Asien.

* Bei den Feierlichkeiten anläßlich der Einsetzung der Zivilregierung in Manila teilte Generalgouverneur Taft mit, daß nur fünf von den 47 Provinzen vorläufig einem Militärgouverneur unterstellt bleiben.

Der deutsche Kriegsschiffbau.

‚The Daily Graphic' brachte dieser Tage einen sehr bemerkenswerten Aufsatz über den deutschen Kriegsschiffbau, der einer Wiedergabe wert erscheint: „Das Wachstum der deutschen Flotte und in Verbindung damit die Entwickelung der Schiffbau-Anlagen ist eine der bemerkenswertesten Thatsachen, welche die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts kennzeichnen. Allenthalben wird man sich noch der Tage erinnern, als in Deutschland noch gar kein Kriegsschiff gebaut wurde und als für solche Arbeit überhaupt keine Anlagen vorhanden waren. Mit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers beginnt die industrielle Thätigkeit in Deutschland sich nach dieser Richtung hin wunderbar zu entfalten und die kaiserlichen Werften zu Kiel, Wilhelmshaven und Danzig, sowie Privatwerften, wie z. B. die Germania-Werft zu Kiel, „Vulkan" zu Stettin, die Weserwerke zu Bremen und neuerdings Schichau zu Danzig haben einen überraschenden Aufschwung genommen. Die bedeutendste der Privatwerften Deutschlands ist die Germania-Werft zu Kiel, von der die eben fertig gewordenen sehr bemerkenswerten Hellinge ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Der Bau eines Schiffes unter freiem Himmel hat manche Mißstände zur Folge. Um diese zu vermeiden, hat die Germania-Werft, welche vor einigen Jahren mit dem berühmten Kruppschen Stahlwerk zu Essen verschmolzen wurde, überdachte Hellinge gebaut, so daß die Bautätigkeit [illegible] von statten gehen kann. Man wird sich erinnern, daß vor einigen Tagen das Schlachtschiff „Zähringen" auf dieser Werft vom Stapel lief. Von jetzt ab werden alle von Krupp auf der Germania-Werft gebauten Schiffe in den überdachten großen Hellingen gebaut, wo vier Schiffe von verschiedener Größe gleichzeitig in Angriff genommen werden können. Das Dach ist stark und doch leicht und für alle Arten von Verrichtungen sind eine Menge Brückenkräne, Flaschenzüge, sowie hydraulische und Dampfmaschinen vorgesehen. Der Gedanke, Schiffe unter Dach zu bauen, ist nicht neu: er ist vor langer Zeit in England zur Anwendung gekommen. Der jetzt zu Devonport im Bau begriffene „Encounter" befindet sich in einer überdachten Helling, welche vor langer Zeit von Mr. Perring, damals Beamter des Kontrollamtes der Werft, konstruiert worden ist. Jedoch bieten diese alten Bauten nicht mehr alles, was man jetzt von ihnen fordert, und vor der Kiellegung des „Ocean" wurde die Halle in eine offene Helling verwandelt. Die Russen bauen manche ihrer Schiffe auf Hellingen, welche fast ganz vom Mauerwerk eingeschlossen sind. Diese Einrichtung ist natürlich notwendig wegen der klimatischen Verhältnisse, welche vielleicht einer der Gründe für die großen Ausgaben sind, die die Germania-Werft für die Ausführung so großer Bauten auf sich genommen hat. Auf jeden Fall sind sie sehr interessant und sind ein bemerkenswertes Beispiel für die Energie, welche man jetzt in Deutschland in allen Schiffbau-Angelegenheiten entfaltet. Seitdem die Werft mit der Kruppschen Fabrik vereinigt ist, ist der Umfang der Betriebsthätigkeit daselbst sehr gewachsen und die Deutschen kommen hinsichtlich der Schnelligkeit des Schiffbaues den Engländern mindestens gleich. Der „Wittelsbach" wurde zu Wilhelmshaven neun Monate nach seiner Kiellegung, nachdem 3400 Tonnen Stahl hineingebaut waren, vom Stapel gelassen, und man erwartet bei den andern Schiffen dieser Klasse, zu der auch „Zähringen" gehört, noch eine größere Geschwindigkeit in der Herstellung."

Von Nah und Fern.

Schenkung eines Guts an den Kaiser. Wie dem ‚B. T.' berichtet wird, soll das an der mecklenburgischen Küste gelegene Gut Pötenitz, dessen Besitzer, Eckermann, verstorben ist, wie dort allgemein gerüchtweise verlautet, einem letzten Wunsche des Entschlafenen gemäß durch Schenkung in den Besitz des Kaisers übergehen. Das Gut liegt unweit der See und zwar recht romantisch. Benachbart ist dasselbe dem mecklenburgischen Gute Rosenhagen, dessen Besitzer ein Studiengenosse unseres Kaisers ist und alljährlich gelegentlich des Travemünder Aufenthaltes unseres Kaisers von diesem mit einem Besuch beehrt wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010710-13/fragment/page=0005